

**Germanische / Deutsche  
Entlehnungen im Italienischen und  
Rumänischen**

Von  
Andreas M. Skrziepietz

Inhalt.....	2
1. Einleitung.....	3
2. Theoretische Grundlagen.....	3
2.1 Das Substrat-/Superstrat-/Adstratkzept.....	3
2.2 Probleme der Etymologie.....	5
2.3 Lehnwörter.....	7
2.3 Auswirkungen auf Nicht-Wortschatzelemente .....	10
3. Germanische / Deutsche Lehnwörter im Italienischen .....	11
3.1 Antike.....	13
3.1.1 „Altgermanen“.....	13
3.2 Mittelalter.....	14
3.2.1 Franken .....	14
3.2.2 Goten.....	15
3.2.3 Langobarden.....	17
3.2.4 Unklares.....	18
3.3 Spätes Mittelalter / Neuzeit.....	19
4. Germanische / Deutsche Lehnwörter im Rumänischen.....	20
4.1 Goten, Langobarden, Gepiden.....	22
4.2 Sachsen.....	25
4.3 Schwaben.....	26
4.4 „Sonstige“.....	26
5. Zusammenfassung.....	27
6. Literatur.....	28

## 1. Einleitung

Hört man eine Überschrift wie „Einflüsse der Sprache x auf die Sprache y“ denkt man zunächst an die Elemente des Lexikons, also den Wortschatz. Man denkt z.B. an Diskussionen zum Thema „Sprachreinigung“, also die Frage, ob der Anteil der aus einer fremden Sprache entlehnten Wörter zu groß sei und man sie durch Worte aus der eigenen Sprache ersetzen soll.

Eine Untersuchung des Einflusses einer Sprache auf eine andere müßte aber nicht notwendigerweise eine Fokussierung auf die Lehnwörter, d.h. also auf den Wortschatz der aufnehmenden Sprache bedeuten, da der Einfluß sich in allen Bereichen der Sprache auswirken kann. Walter v. Wartburg z.B. (zit. n. GECKELER/KATTENBUSCH 1992: 124) formulierte wie folgt:

*„Der Untergang der unterliegenden Sprache geht nicht vor sich, ohne daß Elemente derselben in die siegende Sprache eingeschmolzen werden. Diese Spuren können sich auf alle Teile der Sprache erstrecken (Wortschatz, Lautgebung, Formen, Syntax, Ausdrucksschatz). Zwischen der Auswirkung der Superstratsprache und derjenigen der Substratsprache ist kein prinzipieller Unterschied zu machen.“*

Jedoch ist der Einfluß auf Syntax, Formen und Laute weitaus schwieriger nachzuweisen (KONTZI 1982: 2). Hinzu kommt, daß Superstratwirkung - und darum handelt es sich ja - hauptsächlich in der Aufnahme von Fremdwörtern bestehen soll, während sich Substratwirkung in der Vereinfachung des Formenbaus und lautlichen Umwälzungen zeige (DEETERS 1982: 82). Mir ist aus der Literatur auch keine Untersuchung über die Syntax oder das Formensystem des Italienischen oder Rumänischen bekannt, die einen wesentlichen Einfluß germanischer Sprachen auf diese Faktoren erwiesen hätte.

## 2. Theoretische Grundlagen

### 2.1 Das Substrat-/Superstrat-/Adstratkonzept

Zugrunde liegt hier also zunächst das Substrat-/Superstratkonzept von Ascoli und v. Wartburg, wonach man unter Substrat zu verstehen hat, „wenn eine Sprache von einer anderen überdeckt wird, allmählich in ihr aufgeht und dabei in der siegreichen Sprache Spuren hinterläßt.“ (KONTZI 1982: 2)

Beispiele hierfür sind etwa die Sprachen im vorrömischen Italien in Bezug auf das Lateinische (z.B. Keltisch, Umbrisch, Etruskisch, Oskisch) oder der Einfluß des Keltischen in Frankreich. Von Superstrat hingegen spricht man, „wenn ein später in ein Land eingerücktes Volk (meist Eroberer und also militärisch überlegen) allmählich die Sprache des älteren, im Lande

*verbliebenen (und meist kulturell überlegenen) Volke annimmt, ihr aber zugleich neue Tendenzen verleiht.*“ (v. WARTBURG, zit. n. KONTZI 1982: 10)

Damit ist also klar, daß für die vorliegende Darstellung das Substrat ohne Belang ist: Bei den germanischen Einflüssen auf das Italienische bzw. Vulgärlateinische handelt es sich um die Sprachen von Eroberern, die ihr Idiom entweder aufgaben oder beibehielten, was dann zu einer Zweisprachigkeit auf diesem Gebiet führte. Zweisprachigkeit tritt besonders dann ein, wenn ein Volk A das Territorium eines Volkes B erobert, mit den Unterworfenen in der „Knechtsprache“ redet und die „Herrensprache“ sich selbst vorbehält, oder wenn eine Verbindung mit einem gleichsprachigen Mutterland bestehen bleibt (DEETERS 1982: 82). Ersteres trifft auf die Ostgotenherrschaft in Italien zu, von der bekannt ist, daß sie auf strenger Trennung der beiden Völker mit Verbot von Mischehen und zweierlei Recht beruhte (SEIDLMEYER 1989: 35). Letzteres ist z.B. der Fall bei den deutschsprachigen Kolonien in Rumänien.

Die Einteilung in Sub- bzw. Superstrat kann erst nach Abschluß der Beeinflussung erfolgen, wenn klar ist, welche der beteiligten Sprachen aufgegeben wurde. Es handelt sich also um eine Einteilung vom diachronischen Standpunkt. Wenn jedoch dauerhafte Zweisprachigkeit eintritt, wie es etwa in Falle der deutschen Dialekte in Rumänien der Fall ist und wie man es doch wohl auch für das lediglich 60 Jahre existierende Reich der Ostgoten in Italien annehmen muß, wo aufgrund der gewaltsamen Vernichtung gar nicht die Zeit blieb, die eigenen Sprache zugunsten der Sprache der autochthonen Bevölkerung aufzugeben, hat man eine andere Situation. Von Valkhoff (VALKHOFF 1982: 80) wurde für diese Situation der Begriff des Adstrates eingeführt. Es handelt sich hierbei um den Einfluß einer Sprache auf eine ihr benachbarte, wobei beide Sprachen weiterhin existieren, also um eine synchrone Betrachtungsweise. Zum Zeitpunkt der gegenseitigen Einwirkung sind also alle Sprachen Adstrate. Valkhoff (a.a.O. S.80) spricht vom Adstrat als einem „*substrat qui continue à exercer son action sur une langue ou un peuple à coté desquels il subsiste.*“ Tagliavini (TAGLIAVINI 1973: 209) faßt den Begriff - mit Bezug auf das Lateinische – auf als die Sprachen, die vom Lateinischen nicht verdrängt werden konnten. Hierzu paßt der, wenn auch geringe, Einfluß des Germanischen auf das Lateinische. Geckeler/Kattenbusch verstehen unter Kulturadstrat (GECKELER/KATTENBUSCH 1992: 125, 132) Entlehnungen aus modernen Sprachen, z.B. aus dem amerikanischen Englisch - oder eben aus dem Deutschen.

## 2.2 Probleme der Etymologie

In unserem Zusammenhang spielen etymologische Probleme normalerweise keine Rolle: die Lehnwörter im Italienischen, um die es hier geht, stammen entweder aus dem Deutschen, dem Gotischen oder dem Langobardischen. Welche gemeinsamen Wurzeln diese Sprachen haben, also entweder das „Urgermanische“, oder noch weiter zurück das „Indogermanische“, muß bis auf weiteres im Dunkeln bleiben. Für die deutschen Entlehnungen im Rumänischen gilt: Es gibt zwei eindeutige Epochen, aus denen sie stammen, die frühe Siedlungsphase ab dem 12. Jh. und die späte ab dem 18.

Für drei Bereiche ist die Zuordnung aber mitunter etwas problematisch: Das eine ist die Frage, ob es im Rumänischen auch germanische Lehnwörter gibt, eine Frage, die vor allem im Zusammenhang mit der Frage nach der Entstehung des Rumänischen (Kontinuitätstheorie vs. Migrationstheorie) oft diskutiert wurde. Weiter unten wird darauf noch detaillierter eingegangen werden, aber es sei hier schon erwähnt, daß die etymologische Zuordnung alles andere als klar ist.

Das zweite ist das Problem der fränkischen Lehnwörter im Italienischen (ausführlicher ebenfalls weiter unten): Als die Franken in Italien die Herrschaft der Langobarden beendeten, sprachen sie da noch Fränkisch, oder war es ein bereits romanisiertes Fränkisch oder „Protofranzösisch“?

Der dritte Punkt ist die zeitliche Einordnung und damit auch Zuordnung von Lehnwörtern zu verschiedenen germanischen Sprachen. Im konkreten Fall geht es um die Beantwortung der Frage, ob Lehnwörtern entweder aus dem Gotischen oder dem Langobardischen stammen, eine Frage, die manchmal mit Hilfe der Lautgesetze zu beantworten ist, aber bei weitem nicht immer.

Die Domäne der Superstrat- und Adstratsprachen liegt, wie oben gesagt, in der Aufnahme von Fremdwörtern. Eine eindeutige Zuordnung eines entlehnten Wortes zu einer bestimmten Sprache ist aber normalerweise nur für die späten Entlehnungen mit Sicherheit möglich, die z.B. durch schriftliche Zeugnisse gesichert sind, deren Wortgeschichte sich also genau nachvollziehen läßt. Max Pfister weist darauf hin, daß die romanischen Sprachen hier gegenüber den anderen indogermanischen Sprachen besonders privilegiert seien, da in den meisten Fällen lateinische Belege eine sichere Ausgangsbasis abgäben (PFISTER 1980: 22). Bei den ganz alten Wortschatzelementen hingegen sowie dort, wo keine solchen Belege vorliegen, muß die etymologische Zuordnung oft unklar bleiben. Dies ist z.B. bei den vermuteten germanischen Elementen im Rumänischen der Fall.

Da letztlich alle beteiligten Sprachen zur indogermanischen Sprachfamilie gehören, wird man irgendwann immer auf Gemeinsamkeiten stoßen, so daß man jedes Wort, wollte man konsequent sein, auf eine indogermanische „Ursprache“ zurückführen müßte.

Es stellt sich hier auch die Frage, wie man die Etymologie auffassen möchte, d.h., ob man bei der Etymologiesierung so weit zurückgehen möchte, wie möglich, oder ob man sich eine Grenze setzt.

Bereits 1894 sah sich H. Schuchardt mit diesem Problem konfrontiert, als er bei dem Versuch, das rumänische *buştean* „Klotz“ zu erklären, Gemeinsamkeiten mit dem Ungarischen, dem Bulgarischen, dem Griechischen, dem Venetischen und dem Südfranzösischen fand. Er gibt seine Bemühungen schließlich auf:

*„Aber ich will mich nicht weiter in das Dickicht wagen, wo man ständig Gefahr läuft über die ineinandergewachsenen Wurzel zu stolpern, ich werde gewarnt durch Matzenauers Vergleich von engl. „buttock“ zu „but“, „butúc“ /.../ und denke man könnte ebensogut altnord. „butr“, „Klotz“ zu rum. „butúc“ stellen oder franz. „butor“ zu magy. „botor“.“ (SCHUCHARDT 1894: 104)*

Für die romanischen Sprachen ist diese Grenze gezogen worden, da die romanistischen Etymologen sich normalerweise mit dem lateinischen Etymon oder der entsprechenden Super- bzw. Substratbasis begnügen und nicht zu den indogermanischen Wurzeln vordringen (PFISTER 1980: 21). Es ist dies das Prinzip der „etimologia proxima“, also das Zurückgehen auf nur eine frühere Stufe, während man der „zuständigen (*idg., lat., kelt., germ. ...*) Nachbarphilologie eine weitere Bestimmung des Etymons überläßt.“ (MEIER 1965: 105).

Diese weitere Bestimmung, also die „etimologia remota“, spielt in unserem Zusammenhang keine Rolle.

Ein anderes Problem ist das der „Validität“: Wenn keine umfassend bekannte ältere Sprachstufe zur Verfügung steht wie das bei den romanischen Sprachen mit dem Vulgärlatein z.T. der Fall ist – wie sicher kann man sein, daß die durch Rückschlüsse gewonnen Etyma auch stimmen. Pfister (PFISTER 1980: 22) meint zwar (mit Bezug auf die romanischen Sprachen), daß die geringe Anzahl der erschlossenen Etyma einen „hohen Wahrscheinlichkeitsgrad“ aufweisen, aber eine Begründung für diese Auffassung gibt er nicht. Die Skepsis gegenüber der Etymologie ist oft diskutiert worden (siehe z.B. ABAEV 1977: 190 ff.; PFISTER 1980: 31; TAGLIAVINI 1973: 6). Gerne wird in diesem Zusammenhang der Satz des Augustinus zitiert, daß es sich mit der Entstehung der Wörter verhalte wie mit der Erklärung von Traumbildern: jeder erkläre sie nach seinem eigenen Verständnis (PFISTER 1980: 31). Trotzdem hat sich der Skeptizismus auf dem Gebiet der

Etymologie – von Abaev (ABAEV 1977: 191) als „Dekadenz und Verfallserscheinungen der bourgeoisen Sprachwissenschaft“ gebrandmarkt – nicht durchgesetzt.

Die „wissenschaftliche“ Etymologie oder „kritische Methode“, wie Friedrich Diez (zit. n. PFISTER 1980: 36) sie nannte, beginnt aber erst im 19. Jh. mit der „Junggrammatischen Schule“ und der Herleitung der Lautgesetze, die erst, so Pfister (a.a.O. S.24) „eine Scheidung in Erbwörter und Lehnwörter“ ermögliche. Zu starr angewendet jedoch - und genau so sollten sie zunächst gehandhabt werden, wie besagter Diez (zit. n. PFISTER 1980: 36f.) im Vorwort zu seinem „Etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen“ schreibt: *„Im Gegensatz zur unkritischen Methode unterwirft sich die kritische schlechthin den von der Lautlehre aufgefundenen Principien und Regeln, ohne einen Fußbreit davon abzugehen ...“* - führen sie zu offensichtlichem Unsinn, was Sanders am Beispiel von lat. „habere“ und dt. „haben“ verdeutlicht: Die konsequente Anwendung der Lautgesetze ohne Berücksichtigung von phonetischer und semantischer Ähnlichkeit, würde zu einer Herleitung von „haben“ aus lat. „capere“ führen, während „habere“ mit dt. „geben“ verwandt wäre (SANDERS 1977: 44). Und nicht zuletzt das Zitat von Schuchardt (s.o.) zeigt, daß die Anwendung der Lautgesetze zwar nicht immer Unsinn produziert, aber eben auch nicht immer zum Ziel führt.

Die Anwendung der Lautgesetze kann also nur dann zum Erfolg führen, wenn erkannt wird, daß neben diesen auch noch andere Faktoren wirksam sind, die mindestens die gleiche Bedeutung haben wie diese Gesetze, also beispielsweise die Semantik. So gesehen muß es nicht unbedingt auf Zufall beruhen, wie Pfister (PFISTER 1980: 23) meint, wenn es z.B. Autoren des 17. Jh. gelungen sei, eine beachtliche Anzahl richtiger Etymologien fanden – d.h. „richtig“ im Sinne der „kritischen Methode“. Gerade im 20. Jh. hat man die Etymologie häufig mehr als Kunst als als Wissenschaft betrachtet, und vielleicht war es in Anlehnung an Picassos Satz: „Ich suche nicht, ich finde“, als SPITZER (zit. n. PFISTER 1980: 32) sagte: „Finde Etymologien, suche sie nicht!“

### **2.3 Lehnwörter**

Bekanntlich setzt sich der Wortschatz einer Sprache aus drei Bestandteilen zusammen: Dem Erbwortschatz, den mit den Verfahren der Wortbildung erzeugten Neubildungen und den Lehnwörtern (PFISTER 1980: 26). Eine weitere Möglichkeit der Wortschatzerweiterung ist die Bedeutungserweiterung, d.h. die Belegung eines Wortes mit einer Bedeutung, die es bis dato nicht besaß (BLASCO-FERRER 1994: 54).

Wie bereits gesagt, beruht das Sub-/Superstratkonzept auf einer diachronen Betrachtungsweise. Wenn wir also den Einfluß der germanischen Sprachen auf das in Italien

gesprochene Vulgärlatein des frühen Mittelalters zum damaligen Zeitpunkt betrachten, handelt es sich um Entlehnungen aus diesen Sprachen. Vom heutigen Standpunkt gesehen, sind es aber Elemente des Erbwortschatzes der italienischen Sprache, denn

*„In una lingua si possono chiamare prestiti soltanto quegli elementi che sono entrati in essa dopo il suo atto di nascita.“* (DARDANO/TRIFONE 2001: 568).

Anders liegt der Fall, wenn es sich um weiterhin existierende Sprachen handelt, also um das Adstratkonzzept. Wortschatzelemente, die nach der Herausbildung der italienischen Sprache übernommen wurden, müssen also als Entlehnungen angesehen werden.

Betrachtet man die Entlehnungen, läßt sich unterscheiden zwischen „Lehnwörtern“ und „Fremdwörtern“. Erstere sind dem System der aufnehmenden Sprache normalerweise vollkommen angepaßt, man kann sie auch als „assimilierte Fremdwörter“ (BLASCO-FERRER 1994: 55) bezeichnen, weil sie dem Sprecher nicht als fremd auffallen, während letztere=nicht-assimilierte Fremdwörter ihren fremdartigen Klang behalten. Der Sprecher des Italienischen z.B. nimmt Wörter wie „guerra“ oder „brindisi“ normalerweise nicht als Entlehnungen war (TAGLIAVINI 1973: 211), für den deutschen Sprecher sind „Adresse“ und „Fotokopie“ geläufiger als „Anschrift“ und „Lichtpause“.

Der Grund dafür dürfte darin liegen, daß das Lehnwort im engen Sinne sich lange genug im Wortschatz der aufnehmenden Sprache befindet, um den Lautgesetzen angepaßt werden zu können, was ja die Voraussetzung dafür ist, nicht als fremdartig wahrgenommen zu werden. Für die beiden Beispiele des Italienischen nimmt man entsprechend Entlehnungen aus dem Fränkischen (ROHLFS 1980: 23), d.h. vor dem 9. Jh. an (Untergang des Fränkischen, nach GAMILLSCHEG 1970: 425) bzw. und aus dem Deutschen des 16. Jh. (ZOLLI 1991: 143).

Eine weitere Unterscheidung ist die zwischen Lehnwort und Lehnprägung, wobei die letztere eine Nachbildung eines fremdsprachigen Inhaltes mit Wörtern der aufnehmenden Sprache bedeutet (BLASCO-FERRER 1994: 55). Eine sehr detaillierte Einteilung gibt BLASCO-FERRER (a.a.O. S. 56).

Stellt man sich die Frage nach der Ursache von Entlehnungen, ganz gleich, in welcher Gestalt sie im einzelnen vorliegen, ob nun als Lehnschöpfung, Lehnformung, Lehnbedeutung oder Lehnübertragung, ist die auf TAPPOLET (in: TAGLIAVINI 1973: 214) zurückgehende Unterscheidung von Bedürfnis- und Luxuslehnwörtern hilfreich: also Wörter, für die es in der aufnehmenden Sprache bisher kein entsprechendes Wort, aber den Bedarf danach gab, um neue, bisher unbekannte Begriffe oder Gegenstände zu benennen, und Wörter, die bedeutungsähnlich oder bedeutungsgleich mit bereits vorhandenen sind.

Daß für bislang Unbekanntes neue Wörter benötigt werden, liegt nahe, auch wenn es nicht zwingend erforderlich ist, da man einem bereits existierenden Wort auch eine neue,



zusätzliche Bedeutung geben könnte. Eine weitere Möglichkeit wäre eine Neubildung mit bereits existierenden Wörtern, also eine Lehnprägung. Als Beispiel sei das Wort für „Kartoffel“ genannt, im Span. und Ital. ist es ein Bedürfnislehnwort, im Frz. eine Lehnprägung (TAGLIAVINI 1973: 214). Das rumänische „cartof“ wiederum scheint ein Bedürfnislehnwort aus dem Deutschen zu sein, das seinerseits aus dem ital. entlehnt wurde (\**territuberum*>*tartuficolo*=Erdknolle) (KLUGE 2002: 473).

Für die Übernahme von Luxuslehnwörtern spielt das Prestige einer Sprache eine wichtige Rolle. Der Sprecher möchte sich mit der Übernahme des Wortes als zeitgemäß und modern zu erkennen geben. Wir kennen das seit dem Ende des Krieges für die Anglisten auf dem Gebiet der Musik (Charts, Hit, Song), oder seit den 70er Jahren auf dem Gebiet der Informatik (Software, Hardware, Computer, wobei letzteres natürlich eigentlich aus dem Lateinischen stammt). Wir haben „Airbag“ statt „Luftsack“ und „Mountain-Bike“ statt „Bergrad“. Warum sich diese Worte durchsetzen, ist schwer zu sagen. Was die Anglisten angeht, so könnte zu Anfang noch die Anwesenheit der Besatzungstruppen eine verstärkende Rolle gespielt haben. Man hat das auch für die Übernahme der germanischen Wörter ins Vulgärlatein angenommen. Scardini weist daher in seinem Artikel über die Entlehnungen aus dem Langobardischen zu Recht darauf hin, daß auch kurze Anwesenheit fremder Truppen ihre Spuren im Wortschatz hinterläßt (SCARDIGLI 1977: 338). Andererseits kann eine fremde Sprache einen Sachverhalt manchmal wirklich kürzer, prägnanter oder einfach besser klingend ausdrücken. Es kann auch sein, daß das einheimische Wort bereits im Verschwinden begriffen ist. Dies soll der Fall gewesen sein beim lat. „*bellum*“, das durch seine Homophonie mit dem in zunehmendem Maße „*pulcher*“ ersetzenden „*bellus*“ von „*werra*“ verdrängt wurde (TAGLIAVINI 1973: 214).

Für die Germanismen im Frühitalienischen/Vulgärlateinischen sind zwei Wege vorgeschlagen worden (ZOLLI 1988: 55), auf denen sie eingedrungen sein könnten: Entweder die „*futuri italiani*“ wie Zolli sie nennt, benutzten diese Wörter, um sich ihren Herren verständlich machen zu können, so daß es sich um Bedürfnislehnworte handelte, oder es handelt sich um „*relitti linguistici*“, die von den Eroberern beibehalten wurden, nachdem sie eigentlich schon ihre Sprache verloren und das Romanische angenommen hatten.

Die späteren Entlehnungen aus dem Deutschen stehen ebenfalls oft im Zusammenhang mit militärischen Auseinandersetzungen, z.B. unter der österr. Besatzung in Norditalien. Nicht selten sind es auch Kultureinflüsse, z.B. im Bereich der Philosophie, die eine Übernahme des entsprechenden Vokabulars erforderlich machen.

Was nun die Entlehnungen in den rumänischen Dialekten angeht, so handelt es sich, wie weiter unten gezeigt werden wird, im wesentlichen um Begriffe aus dem handwerklich-

technischen Bereich, d.h. um Wörter, die bis dato Unbekanntes beschreiben und somit als Bedürfnislehnwörter gelten müssen. Im 19. Jh. hingegen standen aufgrund des Prestiges der österreichisch-ungarischen Monarchie die Luxuslehnwörter im Vordergrund.

### 2.3 Auswirkungen auf Nicht-Wortschatzelemente

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist der Einfluß auf Syntax, Formen und Laute schwerer nachzuweisen als der auf den Wortschatz. Hinzu kommt, daß die Veränderung der Nicht-Wortschatzelemente die Domäne der Substratwirkung sein soll, während der Einfluß des Substrates auf den Wortschatz als gering angesehen wird (DEETERS 1982: 82). Beispiele für solche durch Substrateinfluß verursachten lautlichen Veränderungen sollen die Palatalisierung von g und k vor e und i sein, oder die sog. „gorgia toscana“, die durch oskisch-umbrischen bzw. etruskischen Einfluß auf das Lateinische erklärt werden (KONTZI 1982: 13ff.), wobei diese Theorien nicht unumstritten sind. Aber das braucht uns hier nicht weiter zu interessieren, da es sich bei den deutschen oder germanischen Einflüssen ja keinesfalls um Substratwirkung handelt.

Interessant wären vielmehr Untersuchungen über den Einfluß eines Superstrates auf Syntax, Kasus-System oder Lautgebung.

Walter v. Wartburg hat einen Superstrateinfluß auf die Lautbildung bei der Herausbildung des Französischen, Provenzalischen und Italienischen angenommen. Er schreibt die Diphtongierung der betonten Vokale in den offenen Silben des in Italien im Frühmittelalter gesprochenen Latein dem Einfluß des Langobardischen zu, denn

*„die große lautliche Umwälzung, welche die Vokale in freier Stellung von denen in gedeckter Stellung differenziert, ist in ähnlicher Weise nach Süden abgeflaut wie der Vorstoß der Langobarden.“* (v. WARTBURG 1936: 44). In der Lombardei und in Piemont seien daher bis zu fünf Vokale von der Diphtongierung betroffen, während es in der Toskana nur zwei seien und südlich von Rom diese Erscheinung überhaupt nicht auftrete.

Einige Beispiele (aus: v. WARTBURG 1936: 39ff):

Für Piemont, wo o zu ou diphtongiert wird: lour „loro“, louf „lupo“, douca „duca“.

Dagegen für den Dialekt von Rom: fere, fele, foro, homo. Aber in geschlossener Silbe: tiempo, dienti, corpo.

Auch die Umlautbildung und der Übergang von „a“ zu „e“ soll auf langobardischen Einfluß zurückgehen (CORTELAZZO 1988: 404), wird aber kontrovers diskutiert. Migliorini z.B. – sofern es sich nicht um einen Fehler im Text handelt – schreibt das „a“ dem langobardischen Einfluß zu (MIGLIORINI 1988: 76).

Über spätere Einflüsse germanischer Sprachen auf die Lautgebung des Vulgärlatien oder Italienischen ist mir nichts bekannt.

Für das Rumänische ist das Problem von Arvinte diskutiert worden, der in seiner Dissertation (ARVINTE 1971: 30ff.) einen Überblick über den damaligen Forschungsstand gibt: Die Frage ist, ob die Diphthongierung von á, é, ó und ú zu ái, éi, ói und úi in einigen rumänischen Mundarten (z.B. mare>máire, tare>táire, ureche>uréiche, ochi>óichi) auf den Einfluß des Siebenbürgisch-Sächsischen zurückzuführen sei. Die Mehrheit der zitierten Untersucher neigt zu dieser Ansicht und nimmt als Ursache direkten Kontakt sowie Hirtenwanderungen an. A. Rosetti (in ARVINTE 1971: 33) hingegen glaubt an „eine der rumänischen Sprache eigentümliche Erscheinung, die durch einen normalen lautlichen Vorgang entstanden sei.“

Einigkeit herrscht in der Auffassung, daß die Umlautung von i zu ii (z.B. in míne>míine, cíne>cíine) nicht auf sächsischen Einfluß zurückzuführen ist, da diese Erscheinung auch im Meglenorumänischen auftritt, so daß ein Kontakt zum Sächsischen ausgeschlossen werden kann. Das Auftreten von „t“ am Wortanfang anstelle von „c“ soll deutscher Herkunft sein (ARVINTE 1971: 167), für die Substitution von „z“ durch „j“ kommen neben deutschem auch ungarischer oder polnischer Einfluß in Frage (ARVINTE 1971: 46).

Was das Kasus-System betrifft, weist Kontzi (KONTZI 1982: 23) darauf hin, daß hier nicht etwa germanischer Einfluß eine Änderung herbeiführte, sondern die „eigenen Gesetze des Lateinischen“. Was er damit meint, wird nicht weiter erklärt. Es ist dies aber wohl die Frage nach den Mechanismen, die zur Herausbildung des Vulgärlateins aus dem klassischen Latein führten, also z.B. der Ersatz der Kasus durch ein System von Präpositionen (BLASCO-FERRER 1994: 130). Da dies jedoch ohne germanischen Einfluß geschah, ist es für die weitere Betrachtung ohne Belang.

Für das Rumänische hat man deutschen Einfluß auf das Genus angenommen, z.B. „flaută“ (fem.) in Siebenbürgen anstatt „flaut“ (mask.) (PUŞCARIU 1943: 521).

Derselbe Autor (PUŞCARIU 1943: 521) hält auch einige Suffixe für deutsch: „-ic“ und „-ura“ in „iluzoric“ statt „iluzoriu“, „advocatură“, „reparatură“ statt „reparație“. Das Suffix „-ic“ wird kontrovers diskutiert (CRÖßMANN-OSTERLOH 1985: 117), für Verben sollen die Suffixe „-izi/isi“ und „-alui“ auf deutschen Einfluß zurückgehen, „-irui“ wird regional für die Eingliederung deutscher Verben auf „-ieren“ verwendet (CRÖßMANN-OSTERLOH 1985: 117).

### **3. Germanische / Deutsche Lehnwörter im Italienischen**

Daß der neben dem Lateinischen bedeutendste Einfluß auf den Wortschatz des Italienischen von den germanischen Sprachen ausgeht, wird allgemein anerkannt (z.B. CORTELAZZO

1988: 403). Es sei in diesem Zusammenhang an die bereits im Frühmittelalter von Isidor von Sevilla und später in der ital. Renaissance diskutierte „Korruptionstheorie“ erinnert, die davon ausging, daß es sich beim Volgare bzw. Italienischen um ein durch den Einfluß der „Barbaren“ korrumpiertes Latein handele (MEIER 1977: 295ff; BLASCO-FERRER 1994: 161 f.), wobei unter „Barbaren“ eben jene germanischen Völker verstanden wurden, die im Rahmen der Völkerwanderung in Italien Fuß faßten.

Die Schwierigkeit in der Zuordnung der Germanismen im Italienischen beruht auf der Tatsache, daß im Mittelalter mehrere germanische Einflüsse in Frage kommen, nämlich das Gotische, das Langobardische und das Fränkische. Darüber hinaus ist auch mit Entlehnungen zu rechnen, die bereits in der Zeit des klassischen Latein stammen. POGATSCHER (zit. n. TAGLIAVINI 1973: 227 f.) hat im 19. Jh. für die Identifizierung der Wörter einige Regeln angegeben:

1. Wenn ein Wort in allen romanischen Sprachen auftaucht, aber seine Herleitung aus dem Gotischen mit dem Spanischen und Portugiesischen widerlegt werden kann, darf es als bereits in lateinischer Zeit entlehnt gelten.
2. Wenn phonetische und kulturelle Gründe gegen eine vorromanische Herkunft sprechen, müssen voneinander unabhängige Entlehnungen angenommen werden.
3. Die genaue Herkunft der germanischen Wörter ergibt sich aus dem Lautstand.

Ob diese Regeln wirklich weiterhelfen, sei dahingestellt, insbesondere, wenn man an das obige Zitat von Schuchardt denkt, der ja immerhin auch zum Kreis der Junggrammatiker gehörte. Zumindest setzten sie eine genaue Kenntnis der Lautgesetze voraus und die Annahme, daß die Anwendung dieser Gesetze zu sinnvollen Ergebnissen führt. Darüber wurde bereits unter 2.3 einiges gesagt. Insbesondere die dritte Regel scheint in einen Zirkelschluß zu münden, denn gerade dieser „Lautstand“ ist es ja, was oft nicht genau zugeordnet werden kann.

Ein weiteres Unterscheidungskriterium könnte die zweite oder althochdeutsche Lautverschiebung sein, die u.a. die stimmlosen Verschlußlaute p, t und k betrifft, welche zu pf/f, kch/ch, tz/z werden (SCHMIDT 1976: 64f.): Sie betrifft das Langobardische, nicht aber das Gotische und Fränkische (CORTELAZZO 1988: 403). So muß z.B. das toskanische „zolla“ aus dem Langobardischen stammen, da bei einer Entlehnung aus dem Gotischen „tolla“ zu erwarten wäre (ROHLFS 1997: 188). Cortelazzo (a.a.O. S. 403) weist aber auch darauf hin, daß im Langobardischen auch Formen existieren, die die unverschobenen Verschlußlaute aufweisen, so daß man auf geographische Kriterien angewiesen sei: Wenn ein Wort auch in Südfrankreich oder Spanien vorkomme, deute das eher auf gotischen, genauer

westgotischen (s.u.) Ursprung hin. Ein Beispiel dafür ist das altitalienische „biotto“, das sowohl aus dem Gotischen als auch aus dem Langobardischen hergeleitet werden könnte. Das Vorkommen auch im Frankoprovenzalischen spricht jedoch für gotischen Ursprung (CORTELAZZO 1988: 403; TAGLIAVINI 1973: 230). Umstritten ist wie gesagt der Lautwandel von „e“ zu „a (oder von „a“ zu „e“?): „bara“ und „strale“ sollen wegen des „a“ langobardisch sein, wären es gotische Wörter müßte man ein „e“ erwarten, „bega“ hingegen muß deshalb gotisch sein (MIGLIORINI 1988: 76).

Emil Mackel (zit. n. MEIER 1977: 316) wiederum ist der Auffassung, daß bis zum Ende des 6. Jh. alle germ. Dialekte ziemlich übereinstimmten und daß Lehnwörter aus dieser Zeit nur schwer einem bestimmten Dialekt zuzuweisen seien.

In einigen Fällen mögen die genannten Regeln also hilfreich sein, aber die Tatsache, daß die Genealogie vieler Wörter nach wie vor nicht klar ist zeigt, daß man die Lautgesetze nicht überbewerten, sondern berücksichtigen sollte, wie ROHLFS (zit. n. PFISTER 1980: 39) meint, „daß ... *etymologische Erklärungen sich als richtig erwiesen, obwohl sie nicht den Lautgesetzen entsprachen.*“ Wobei man sich jetzt natürlich fragen könnte: Woher weiß er das (falls es nicht durch später aufgefundene Zeugnisse bewiesen wurde)? Jedenfalls ist auch MEIER (MEIER 1977: 319, 326) der Meinung, daß mit der Verfeinerung der Methoden und der Zunahme des Materials die Probleme eher größer geworden seien und daher kein Grund bestehe, die neueren etymologischen Wörterbücher als „jüngstes Gericht“ fungieren zu lassen.

### **3.1 Antike**

#### **3.1.1 „Altgermanen“**

Wie weit die Beziehungen zwischen der lateinischen und der germanischen Welt genau zurückreichen, muß wohl für immer im Dunkeln bleiben. Zumindest aus der Spätphase der Republik und aus der römischen Kaiserzeit sind diese Beziehungen durch Caesars „Bellum Gallicum“ sowie Tacitus' „Germania“ bezeugt. Den etwa 400 lateinischen Lehnwörtern des Altgermanischen (GAMILLSCHEG 1970: 20) steht aber nur eine sehr kleine Anzahl germanischer Lehnwörter im Lateinischen gegenüber. Bei Caesar finden wir z.B. „alces“ (Elch) und „urus“ (Auerochs), bei Plinius „ganta“ (Gans) und „sapo“ (Seife) (TAGLIAVINI 1970: 224). Die steigende Anzahl germanischer Siedler oder Söldner führte wohl zu einer Zunahme der Germanismen im Vulgärlatein, aber nur wenige dieser Worte haben in den romanischen Sprachen eine Fortsetzung gefunden.

Für die Zuordnung eines Wortes zum Altgermanischen ist als Kriterium sein Vorhandensein im Rumänischen und Sardischen angegeben worden (MIGLIORINI 1988: 75; TAGLIAVINI 1973: 225). Der römische Einfluß in der Provinz Dakien endete im Jahre 271

(SCHRÖDER1968: 23). Sardinien war vom 5. bis zum 10 Jh. mit Nordafrika und dem Süden der iberischen Halbinsel sprachlich und kulturell verbunden (GAMILLSCHEG 1982: 337), d.h. ein Wort muß, um zur ältesten Schicht der Germanismen gezählt werden zu können, so früh ins Vulgärlateinische eingedrungen sei, daß es bereits bei der Romanisierung dieser Regionen vorhanden war. Eine Verbreitung nur in der Westromania hingegen reicht nicht aus, da sie das Ergebnis späterer Wortwanderung sein kann (GAMILLSCHEG 1970: 27).

Gamillscheg (a.a.O. S. 29) nennt 18 Wörter, die er in zwei Begriffsklassen einteilt: Handel und Militärwesen. Bei Migliorini (a.a.O. S. 77) tauchen nur noch folgende 7 Wörter auf: tasso, martora, vanga, bragia, sapone, tufazzolo, arpa. Zolli (ZOLLI 1991: 137) fügt noch „uro“ und „uosa“ hinzu.

Bei vielen Begriffen herrscht Unklarheit. Nach MEIER (MEIER 1977: 293) sind vanga, tufa und sapo nicht gesichert. Als weiteres Beispiel sei genannt die Diskussion über die Herkunft von „guerra“: Nach Gamillscheg (a.a.O. S. 31) ist „guerra“ ursprünglich westgermanisch „wërra“, das im 5./6. Jh. erneut aus dem Fränkischen romanisiert worden ist, da gemäß den Lautgesetzen sonst \*verra resultiert wäre. Nach Migliorini (MIGLIORINI 1988: 78) bezeichnete das germanische Wort die ungeordnete Kampfweise der Germanen im Vergleich zur geordneten der Römer, welche „bellum“ genannt wurde und durch die Ähnlichkeit mit dem Adjektiv „bellus“ diskreditiert wurde (ROHLFS 1971: 112).

## **3.2 Mittelalter**

### **3.2.1 Franken**

Wie bereits oben (2.3) erwähnt, ist die Frage, ob man den fränkischen Einfluß auf das Italienische bzw. im Italien des frühen Mittelalters gesprochenen Vulgärlateinischen als Einfluß einer germanischen Sprache betrachten soll, nicht klar zu beantworten. Klar ist, daß die Franken im 3. Jh. in die Geschichte eintreten und das sich das karolingische Großreich irgendwann im 10. Jh. auflöst (GAMILLSCHEG 1970: 425; SEIDLMEYER 1989: 73 ff.). Der für den Einfluß auf das Italienische entscheidende Zeitraum beginnt mit der Besiedlung Norditaliens (Piemont, Ligurien) durch Franken bereits vor der Zeit Karls des Großen. Diese Epoche der fränkischen Herrschaft dauerte bis 843 und wirkte sich vor allem auf das Alpenromanische aus (GAMILLSCHEG 1970: 417). Nach der Niederlage des letzten Langobardenkönigs Desiderius gegen Karl den Großen im Jahre 774 gehörte das Langobardenreich mit zum fränkischen Großreich (TAGLIAVINI 1973: 237 f.). Aber es handelte sich nicht um eine Kolonisation oder dauerhafte Besetzung, denn:

„*The Franks came not as people in search of conquest and lands but /.../ as soldiers in order to assist the pope against the Langobards. No doubt they arrived as large enough an army, but not as colonizers.*“ (PULGRAM, zit. n. GECKELER/KATTENBUSCH 1992: 137).

Tagliavini (a.a.O., S.239) fragt mit recht, ob es sich bei den vielen neuen Wörtern, vor allem aus dem Bereich der neuen Verwaltung, um fränkische oder galloromanische handelt. Für die Mehrzahl der Wörter neigt er zu der letzteren Ansicht. Für die Zuordnung können die Lautgesetze weiterhelfen.

Beispiel: Fränk. *gardo* ergab im Afrz. *jart*, mit Palatalisierung *ga>ja*. In den anderen romanischen Sprachen erfolgte die Palatalisierung nicht, so daß das ital. *giardino* über das Galloromanische vermittelt sein muß (TAGLIAVINI 1973: 226).

Auch andere Autoren (z.B. Migliorini und Zolli) vertreten die Auffassung, daß die Franken zum Zeitpunkt ihres Eintrittes in die italienische Sprachgeschichte bereits weitgehend romanisiert waren. „*La romanizzazione die Franchi è così avanzata, che dobbiamo considerare anche i germanismi introdotto da loro ... a una stregua del tutto diversa da quella delle voci gotiche e longobarde. ... infatti esse sono ... voci paleofrancesi ...*“ (MIGLIORINI 1988: 56). Dennoch ist die geographische Nähe nicht ganz ohne Folgen geblieben. Migliorini (a.a.O. S. 80f.) hält folgenden Wörter für wahrscheinlich aus dem Fränkischen entlehnt:

Militärwesen: *baratta, battifredo, dardo, galoppare, gonfalone, guaita, guarnire, guerra*

Bekleidung: *cotta, guanto*

Handel: *bargagnare, guadagnare*

Verwaltung/Politik: *barone, ligio, feudo, marca, scabino, abbandonare*

Sonstige: *ardire, schifare, orgoglio, senno*

Nach BONFANTE (zit. n. GECKELER/KATTENBUSCH: 138) sind folgende Vornamen fränkischer Herkunft: *Alberto, Alfredo, Bernardo, Federico, Guido, Riccardo, Ugo, Umberto*.

Schließlich gibt es auch Mehrfachentlehnungen: *sala* z.B. bedeutet im Langobardischen ursprünglich „*casa di campagna con stalla*“ und lebt noch in einigen norditalienischen Ortsnamen fort, im Fränkischen jedoch „*stanza*“ (MIGLIORINI 1988: 76). *Guerra* ist nach Gamillscheg (GAMILLSCHEG 1970: 30) zunächst das aus dem westgermanischen entlehnte *wërra*, das später erneut aus dem Fränkischen übernommen wurde.

### **3.2.2 Goten**

Vom ethnologischen Standpunkt muß man natürlich zwischen Ost- und Westgoten unterscheiden. Der Einfluß beider Völker auf den Wortschatz des Italienischen ist gering, was sich u.a. aus der relativ kurzen Dauer ihres Aufenthaltes auf italienischem Boden ergibt, und

es ist auch die Frage, ob eine klare Unterscheidung zwischen Ost- und westgotischen Wörtern überhaupt möglich ist (GECKELER/KATTENBUSCH 1992: 134). Für diejenigen, die davon ausgehen, dient das Vorkommen eines Wortes nicht nur im Italienischen, sondern auch im Süden Frankreichs und in Spanien als Indiz für westgotische Herkunft, weil die westgotischen Wörter noch in das in der Westromania verbreitete Vulgärlateinische eingingen (MIGLIORINI 1988: 78).

Die Westgoten, die sich seit 376 im südlichen Rumänien aufhielten, brachen 395 nach Westen auf und erschienen 401 in Italien. Obwohl es ihnen im Jahre 410 gelang, Rom zu erobern, war es wohl nicht ihre Absicht, sich in Italien niederzulassen: der Weg sollte eigentlich nach Afrika führen, ging dann aber nordwärts nach Südfrankreich und Spanien, wo die sie im Jahre 418 Katalonien gründeten und damit aus der italienischen Geschichte ausschieden (SEIDLMEYER 1989: 27f.).

Gamillscheg (GAMILLSCHEG 1936: 25) nimmt an, daß die westgotischen Wörter im Italienischen eben diesem in Katalonien gegründeten Reich der Westgoten ausgingen, also, wie gesagt, früh genug, um noch in die allgemeine Verkehrssprache einzugehen. Von 21 gotischen Wörtern im Italienischen hält er 17 für westgotisch, z.B. bramare, aspro, grappa, stalla. Migliorini hat verschiedenen Kategorien gebildet (MIGLIORINI 1988: 78f.):

Militär: bando, elmo, guardia, arredare, corredare, albergo.

Hauswirtschaft: (n)aspo, rocca, spola

Außerdem folgende Verben und Adjektive: recare, smagare, ranco, guercio, schietto

Ebenfalls aus dem Balkanraum (Pannonien) kommend, setzten sich die Ostgoten um 488 in Richtung Italien in Bewegung. Von 493 bis 552 beherrschten sie Norditalien, während der südliche Teil weitgehend von gotischem Einfluß frei blieb. Nach der Niederlage des letzten Ostgotenkönigs Teja wurde Italien oströmische Provinz. Für den marginalen Einfluß des West- und Ostgotischen kommen neben der geringen „Aufenthaltsdauer“ folgende Gründe in Frage: Beide Völker waren zahlenmäßig klein, man schätzt sie auf jeweils 100000 Personen, während allein Rom zu jener Zeit noch über 200000 Einwohner gehabt haben dürfte. Neben der weitgehenden Trennung von Herrschervolk und den Einheimischen auf juristischem Gebiet (getrenntes Zivilrecht, Mischehenverbot) bestanden auch religiöse Unterschiede, da sich die Goten zum arianischen Christentum bekannten, die Einheimischen jedoch zum römischen Katholizismus. Militärwesen und Verwaltung waren den Goten vorbehalten, der kulturelle Bereich den Römern. Bezeichnend dafür ist, daß die Bauwerke der Zeit fast ausschließlich im römisch-byzantinischen Stil gehalten sind (SEIDLMEYER 1989: 32ff.).

Gamillscheg (GAMILLSCHEG 1936: 25) geht von ca. 70 ostgotischen Wörtern aus, von



denen kein einziges der Sphäre der Oberschicht zuzuordnen ist und von denen auch nur 4 in ganz Italien verbreitet sind: astio, rappa, stecca, smaltire.

Die übrigen Wörter sind regional begrenzt, am häufigsten sollen sie in Venetien und in den Provinzen Cremona und Brescia vorkommen (TAGLIAVINI 1973: 231).

Einige Beispiele: Toskana: biotto, greto, stia, ruciare. Gesamtes Oberitalien: bega, grinta (GECKELER/KATTENBUSCH 1992: 134).

Auch hier wieder der Versuch, die Wörter bestimmten Kategorien zuzuordnen:

Soziale Beziehungen: bega, arenga, grinta

Haus und Grund: stia, stecca, lobbia, fiasco, stanga, nastro, rebbio, forra, greto (MIGLIORINI 1988: 78f.).

Schließlich haben die Goten auch Spuren in einigen Ortsnamen hinterlassen: Gódia, Godo, Gódega, Goito, Gudo, Gudi, Sesto Godano (ZOLLI 1991: 138; ROHLFS 1982: 480). Daneben existieren auch Ortsnamen auf –engo, eine Endung, die es auch aus der Zeit der Langobarden gibt (s.u.). Aufgrund der fehlenden Lautverschiebung muß „Buttanengo“ gotisch sein, während „Bussolengo“ langobardisch ist (TAGLIAVINI 1973: 230). Ob auch gotische Personennamen in die Ortsnamen eingegangen sind, z.B. Montegilberto, Montegridolfo, Roccatederighi, ist unklar, da es sich auch um langobardische oder spätmittelalterliche Namen handeln könnte (ROHLFS 1982: 480).

### **3.2.3 Langobarden**

Bedeutender als der gotische war der Einfluß der Langobarden, mit ca. 15000 Kämpfern (MIGLIORINI 1988: 51) auch ein eher kleines Volk. Wie die Goten, kamen auch sie aus Pannonien, wo ihr Kontakt mit der dortigen Bevölkerung die Teilnahme ihrer Sprache an der 2. Lautverschiebung ermöglichte (TAGLIAVINI 1973: 232), und erreichten um 568 italienischen Boden. All das, was den gotischen Einfluß unbedeutend machte, traf auf die Langobarden gerade nicht zu: Ihre Herrschaft währte nicht nur 50, sondern 200 Jahre, bis ihr schließlich 774 durch die Franken ein Ende gemacht wurde; sie legten den arianischen Glauben ab und traten zum Katholizismus über, wodurch auch Mischehen möglich wurden; es gab ein einheitliches Recht für Sieger und Besiegte; die sprachliche und kulturelle Anpassung schritt schnell voran (SEIDLMAYER 1989: 51ff.). Der starke langobardische Einfluß macht sich neben zahlreichen Lehnwörtern auch in den Ortsnamen bemerkbar. Da sie zu Beginn fast ohne Kenntnis der Landessprache waren, gaben sie ihren Siedlungen germanische Namen (TAGLIAVINI 1973: 233). Ihr Zentrum lag in Oberitalien, wovon noch heute der Name „Lombardei“ zeugt, der im 8. Jh. die offizielle Bezeichnung für Italien gewesen sein soll

(ROHLFS 1971: 107). Im Süden war ihr Einfluß gering, wenn man von den von ihnen gegründeten Herzogtümern Benevent und Spoleto absieht.

Die Anzahl der langobardischen Wörter am italienischen Wortschatz ist aus den oben genannten Gründen mit ca. 300 (TAGLIAVINI 1973: 235) deutlich größer als die der gotischen. Scardigli (SCARDIGLI 1977: 343ff.) hat versucht, die Wörter vier Bereichen zuzuordnen:

1. „autoritario-dimostrativa“ (z.B. Verwaltung, Rechtswesen): z.B. gastaldo, sculdascio, stamberga, biffa, manigoldo, sgherro, fante, sala (hier herrscht offenbar Uneinigkeit: Bei Migliorini (s.o.) bedeutet es „casa di campagna con stalla“, bei Scardigli „l’ambiente in cui si svolge la vita ufficiale dei dominatori“).
2. „tecnica“, z.B. palco, banca, fazzoletto, scaffale, strale, stucco, trappola, federa
3. „integrativo-suppletiva“ (z.B. Termini tecnici aus Flora, Fauna, Anatomie): z.B. gazza, airone, anca, nocca, stinca, schiena, zecca, guancia, milza
4. „espressivo-volgare“: z.B. bussare, bisticcio, biotto, gridara, schizzare, russare, spaccare  
Selten sind Adjektive und Bezeichnungen für Abstrakta: smacco, scherno, gramo, stracco, ricco (MIGLIORINI 1988: 80).

Ortsnamen werden häufig mit dem Wort „fara“, der Bezeichnung für den Familienverband, gebildet, z.B. Farra di Soligo, Fara Vincentino, Fallavecchia, oder auch mit Appellativen, z.B. Olgiate<auja=grüne Ebene, Caggio<gahagi=Gehege, Braida, Breda, Bredalunga<braida=Ebene. Es kommen, wie im Gotischen, auch die Endungen –engo und –ingo vor (Massalengo, Dardengo) sowie Personennamen, aus denen nicht nur Orts- sondern auch Familiennamen wurden: „Baldo“ (kühn): Ortsname „Baudi“, Familienname „Baldini“; „Berto“ (glänzend): Vorname: Alberto (evtl. auch aus dem Fränkischen, s.o.), Nachname: Bertoni, Albertini. Nicht selten sind auch Verbindungen von Vornamen mit einem lateinischen Appellativum (casa, campo, colle) als Ortsnamen: Colle Alberti, Campo Rinaldi, Castelgrimaldo, wobei das Appellativum auch wegfallen kann: Gherardi, Albenga, Garlenda (TAGLIAVINI 1973: 233ff.). Ortsnamen wie „Gualdo“, „Galdo“ leiten sich von langob. „wald“ ab, das später vom fränkischen „bosk“ ersetzt wurde (ROHLFS 1971: 109; ROHLFS 1982: 480).

### 3.2.4 Unklares

Die Schwierigkeiten bei der eindeutigen Zuordnung zu einer der germanischen Sprachen wurden bereits erwähnt. Man bewegt sich auf dünnem Eis, zumindest in einigen, möglicherweise sogar in der Mehrheit der Fälle ist eine klare Zuordnung nicht möglich.

Erwähnt seien nur wenige Beispiele: die Farbadjektive *bianco*, *grigio*, *falbo*, *biondo*, die Gamillscheg und Rohlf's (GAMILLSCHEG 1970: 30; ROHLF'S 1980: 9f.) aus dem Fränkischen oder Westgotischen herleiten; Migliorini hält zumindest *bianco* für langobardisch (MIGLIORINI 1988: 79), nach Kluge, der sich auf ein Zitat aus Tacitus' „Germania“ beruft, (zit. n. MIGLIORINI 1988: 78) stammen sie sogar aus altgermanischer Zeit. Zolli zieht die Konsequenz und bezeichnet ihre Herkunft als unklar (ZOLLI 1991: 137). Gleiches gilt für *buttare* und *greppia*, die Gotisch oder Fränkisch sein könnten, *lasca*, *schietta*, *sghembo*, die aus dem Gotischen oder Langobardischen stammen, und *anca*, *arrostore* und *grappa*, für die langobardischer oder fränkischer Ursprung in Betracht kommt (ZOLLI 1991: 138).

### 3.3 Spätes Mittelalter / Neuzeit

Für die Zeit nach dem Ende des karolingischen Großreiches liegen relativ wenig Dokumente vor, so daß für die ersten zweieinhalb Jahrhunderte keine klaren Aussagen gemacht werden können (MIGLIORINI 1988: 111).

Mit dem staufisch-welfischen Gegensatz tauchen im 13. Jh. auch in Italien die Begriffe „Guelfi“ und „Ghibellini“ auf. Außerdem werden von Arbeitern aus dem Erzgebirge Begriffe aus dem Bereich des Bergbaus eingeführt: „coffarum“ (rame greggio), „guercus“ (oeraio). Aus dem Bereich Militärwesen stammt der Begriff „sacomanno“ (MIGLIORINI 1988: 164).

Nach dem Ende der Stauferherrschaft in Italien nimmt der deutsche Einfluß im 14. Jh. naturgemäß ab, z.B. „piffero“, „zighinetta“. Regional beschränkt sind „luffomastro“ und „dicco“ (MIGLIORINI 1988: 220).

Im 15. Jh. stehen aufgrund militärischer Auseinandersetzungen, an denen auch deutsche und schweizer Söldner beteiligt sind, Begriffe aus diesem Bereich im Vordergrund: „i lanzi già fanno sentire il loro goden dacche“ (MIGLIORINI 1988: 279), wobei „lanzi“ die Kurzform von „lanzichenecci“ darstellt (ZOLLI 1991: 143).

Militärisches findet man als Folge der spanisch-französischen Auseinandersetzung (SEIDLMEYER 1988: 301ff.) auch im 16. Jh., z.B. „raitri“, „alabarda“. Hinzu kommen Begriffe aus der Verwaltung, z.B. „borgomastro“, „postemastro“, „lanfogti“, „steura“. Aus der Metallurgie stammen „bismuto“, „mergola“. Bezeichnungen für Geld sind z.B. „tallero“ und „bezzi“ (Batzen). (MIGLIORINI 1988: 382 f.).

Daß der deutsche Einfluß in Italien im 17. Jh. gering war, zeigt sich an den wenigen Entlehnungen, auch hier wieder aus dem Bereich des Militärischen: „patrona“, „provianda“ (ZOLLI 1991: 143).

Ab dem 18. Jh. steht wieder mehr der kulturelle (*caffèaus*) und auch der gastronomische (*chifel*) Bereich im Vordergrund (MIGLIORINI 1988: 524), hauptsächlich in Norditalien aufgrund des österr. Einflusses. Außerdem stammen aus dieser Epoche wieder einige mineralogische Ausdrücke: „feldspato“, „volframio“, „cobalto“ (ZOLLI 1991: 143f.).

Viele derartige Ausdrücke werden auch im 19. Jh. mehr oder weniger adaptiert aus dem Deutschen entlehnt: spato, hornstein, kieselschiefer. Auch in der Sprachwissenschaft drückt sich eine deutsche Vorherrschaft aus: neogrammatico, Umlaut, Ablaut. Aus dem Bereich der Gastronomie stammen: crauti, semell, krapfen, strudel, wüstel, chellerine. Dem kulturellen Bereich sind Begriffe wie „valzer“, „leitmotiv“, „kursaal“, „kitsch“ entnommen. Der starke Einfluß der Philosophie/Psychologie macht sich bemerkbar in: imperativo categorico, non-io, super-io, psicoanalisi superuomo, plusvalore, weltanschauung, kulturkampf. Auf die Zeit der österr. Besatzung gehen Begriffe wie „feld-maresciallo“, „caiserlicchi“ zurück (ZOLLI 1991: 144ff.; MIGLIORINI 1988: 598, 664f.).

Die Kriege im 20. Jh. bringen Begriffe wie „colossale“, „kaput“, „bunker“ (urspr. aus dem engl.), „panzer“, „lager“, „putsch“ (ZOLLI 1991: 150).

Hinzu kommen zahlreiche Ausdrücke, die nur regional verbreitet sind/waren. Einige Beispiele: Auf die österr. Besatzungszeit geht das mail. „bançaràus“ (Bank heraus=Prügelei) zurück. Ebenso lomb. „pulizai“, „sloffen“ und ven. „schi“ (Geld, von „Scheidemünze“). Ebenfalls durch die geographische Nähe zu Österreich erklären sich trent. „canéderli“ (Knödel), triest. „futar“, (füttern), „viz“ (Witz), „sluc“ oder friul. „pec“ (Bäcker), „russac“ (Rucksack), „lusic“.

Durch deutsche Bergleute drangen bereits im Mittelalter Begriffe wie „chisso“ (Kies) oder „stol“ in die Dialekten der venetischen Alpen, während „azimpon“ (Eisenbahn), das im friul. „Emigrant“, „Ausland“ oder „Emigration“ bedeutet, von Einheimischen stammt, die beim Eisenbahnbau beschäftigt waren (ZOLLI 1991: 150ff.; TAGLIAVINI 1973: 241f.).

#### **4. Germanische / Deutsche Lehnwörter im Rumänischen**

Im Jahre 1969 – neuere Zahlen liegen mir nicht vor, man kann aber wohl davon ausgehen, daß die aktuellen Zahlen deutlich niedriger sind – soll die Anzahl der Deutschen in Rumänien ca. 400000 betragen haben, davon 200000 Banater Schwaben, 175000 Siebenbürger Sachsen. Der Rest entfällt auf kleinere deutsche Gruppen. Zahlreiche Dialekte lassen sich identifizieren, z.B. Rheinfränkisch, Rheinpfälzisch, Bayrisch-Österreichisch, Schwäbisch, Alemannisch (CRÖBMANN 1985: 48f.). Man kann daraus ableiten, daß die Siedler keineswegs eine homogene Gruppe bildeten, was ja bei einer Besiedlung, die sich über einen Zeitraum von

nahezu 800 Jahren erstreckt, auch nicht zu erwarten ist. Darüber hinaus ist mit Mehrfachentlehnungen zu rechnen, z.B. für den Bereich des Handwerks aus dem Slawischen, da die Deutschen lange Zeit die „Lehrmeister in Ost- und Südeuropa waren“. Insgesamt sind 16 Sprachen an Mehrfachvermittlungen beteiligt, neben etlichen slawischen Sprachen u.a. auch Engl., Franz., Türk. und Ungar. (CRÖßMANN 1985: 29, 90, 168).

Für die Unterscheidung der verschiedenen Schichten hat ARVINTE (zit. n. CRÖßMANN 1985: 104; ARVINTE 1971: 95f.) einige Kriterien aufgestellt: Ein Wort gehört seiner Ansicht nach zu den älteren Entlehnungen aus dem Sächsischen, wenn es: 1) einen hohen Romanisierungsgrad aufweist, 2) in alten Dokumenten erwähnt wird, 3) etwas Altes bezeichnet, 4) über ein großes Gebiet verbreitet ist, während die im 18. Jh. eingedrungenen Bezeichnungen die ehemalige Grenze zwischen Österr.-Ungarn und Rumänien normalerweise nicht überschreiten.

Als ausschließlich aus dem Deutschen stammend, hat die Crößmann-Osterloh 1440 Wörter identifiziert, überwiegend handelt es sich um Substantive (6/7), der Anteil der Verben, Adjektive und sonstigen Wortarten ist deutlich geringer (CRÖßMANN 1985: 189). Der weitaus größte Teil der Entlehnungen ist regional begrenzt. Es handelt sich im wesentlichen um Begriffe aus der Sachkultur, seit dem 18. Jh. kommen Begriffe aus den Bereichen Handel, Nahrungs- und Genußmittel sowie technisches Fachvokabular hinzu, unter der österr. Verwaltung auch Termini aus diesem Bereich und des Heerwesens. Übergänge in die Literatursprache sind selten (SCHRÖDER 1988: 350f.; CRÖßMANN 1985: 92, 100). Die Zusammensetzung der deutschen Gemeinden und damit auch der Einfluß des Deutschen hing vom Bedarf der Fürstentümer ab: in der ersten Hälfte des 19. Jh. dominieren hochqualifizierte Handwerker, Ärzte, Apotheker und Juristen, in der zweiten Hälfte sind es Ingenieure, Architekten, Bankleute, Lehrer und Fabrikarbeiter (CRÖßMANN 1985: 79).

Arvinte (ARVINTE 1971: 155ff.) hat die von ihm gefundenen Lehnwörter, unabhängig von ihrer Herkunft, in folgende Kategorien eingeteilt: a)Das Haus: z.B. fundament, țiment; b) Hausratsgegenstände: țaiğar, vană (dt.Wanne), farbă; c)Nahrungs- und Genußmittel: chelner, țielăr (Teller); d)Kleidung: dindărăt (Unterrock), șlaier; e)Maßeinheiten: ferdelă, lităr, proțenț; f)Hof: șanț (Schanze, Graben), formán (Fuhrmann), páore (Bauer); g)Tierzucht: fucs (Grauschimmel); h)Forstwirtschaft: iagăr, țircular (Kreissäge); i)Handwerk: maistor, șnaidăr, țimormán, țișlăr; j)Werkzeuge: bormașină, văsărva (Wasserwaage), flașințug, hobălbanc; k) Metalle: țin, ținc, a șvaițui (schweißen); l)Mühle: granic (Kran), féder, șlais (Schleuse); m) Kriegswesen: țelt, canoane (Kanone); n)religiöses Leben: căntor, capélu, țentrál (Friedhof); o) Heilkunde: apotecăr, fărbánt, úmșliag; p)Körper: șold (Schulter, Hüfte), căizărbarbă; q) sonstige: fain, maród, frai

Bis zum österr.-ungar. „Ausgleich“ 1867, d.h. der Eingliederung Siebenbürgens in Ungarn, (HUBER 1973: 98), die eine Zunahme des ungarischen Einflusses zur Folge hatte, wirkte sich auf die deutschen Dialekte in Siebenbürgen, im Banat und in Marmarosch vor allem das sog. „Habsburger-“, oder „Armeedeutsch“ aus, in der Bukowina sogar bis 1919 (CRÖBMANN 1985: 80). Arvinte (ARVINTE 1971: 110ff.) hat eine Liste solcher Wörtern zusammengestellt: apotecár, ferhang (Vorhang), fáin, flaşinzúg, crúmpene (Kartoffeln, von dt. „Grundbirne“), şlaifár, şláier, şustár, ţin

Der Einfluß auf die Sprache der Gebildeten und die Hochsprache gehört vollständig der Vergangenheit an, er spielte im 19. Jh. aufgrund des Einflusses der deutschen Schulen und des Militärdienstes unter der österr. Herrschaft eine wichtige Rolle, so daß bereits 1868 die häufigen Germanismen in der Zeitungssprache Anlaß zur Sorge gaben (CRÖBMANN 1985: 115, 121).

Über die Zusammensetzung des rumänischen Wortschatzes herrscht Unklarheit: Ging das erste etymologische Wörterbuch noch von lediglich 20% lateinischem Ursprung aus, ergab sich durch eine Modifizierung der Zählweise bald ein Anteil der lateinischen Bestandteile von 60-90% (SCHRÖDER 1988: 355). Der rein deutsche Anteil betrug im Jahre 1958 1,84% (CRÖBMANN 1985: 90), er ist also gering. Möglicherweise bezieht sich das Resultat lediglich auf Wörter, die dem Grundwortschatz angehören, während die zahlreichen Regionalismen nicht berücksichtigt wurden.

Über den Rückgang der deutschen Entlehnungen in allen Bereichen besteht kein Zweifel, die Gründe dafür sind z.B. 1) das Veralten von Sachen oder Arbeitsvorgängen, 2) der Ersatz durch rumänische Wörter, wobei sich die deutsche Wörter nur halten, wenn sie phonetisch gut angepaßt sind oder es keine rumänischen Entsprechungen gibt. Dies trifft eher auf die alten sächsischen Wörter zu. 3) Nach der staatlichen Einigung im Jahre 1919 wird auch in den stärker deutsch dominierten westlichen Landesteilen Rumänisch zur offiziellen Sprache. Als Folge davon müssen die Untersuchungen aus den Anfängen des 20. Jh. heute als veraltet gelten (CRÖBMANN 1985: 91, 103, 123, 127). 4) Der Rückgang der deutschstämmigen Bevölkerung und die zunehmende Assimilierung der jüngeren Generation.

#### **4.1 Goten, Langobarden, Gepiden**

Seit dem 16. Jh. wurde die sog. Kontinuitätstheorie vertreten, die die Deutschen aufgrund einer vermuteten etymologischen Verwandtschaft zwischen ihrer Eigenbezeichnung „Detsche“ und „Daci“ als Nachfahren der Daker, Goten und Gepiden auffassen wollte (CRÖBMANN 1985: 57).

Die Frage nach den ältesten Beziehungen zwischen Germanen und Romanen auf dem Gebiet des heutigen Rumänien, d.h. die Frage, ob, und wenn ja, wie viele altgermanische Lehnwörter es im Rumänische gibt, wird kontrovers diskutiert. Tatsache ist, daß es seit der Abtretung der Provinz Dakien an die Goten im Jahre 271 Kontakte zwischen den beiden Bevölkerungen möglich waren – vorausgesetzt, man geht davon aus, daß zumindest eine romanische „Restbevölkerung“ in der Region verblieben ist, während die römischen Historiker bekanntlich einen vollständigen Abzug der Bevölkerung behaupten; wobei es natürlich unklar bleiben muß, was sie unter „Bevölkerung“ verstehen (SCHRÖDER 1967: 28ff.). Für germanische Einflüsse kommen hauptsächlich die Gepiden in Frage, deren Reich länger als 100 Jahre in Siebenbürgen bestand, bis es im Jahre 567 von den Langobarden und Awaren zerstört wurde; Reste dieser Kultur sind bis ins 7. Jh. nachweisbar (ARVINTE 1968: 10), so daß die Dauer des Kontaktes für Entlehnungen durchaus ausreichen würde. Für die übrigen germanischen Völker wird die Möglichkeit einer Einflußnahme aufgrund der zu kurzen Aufenthaltsdauer überwiegend abgelehnt (z.B. ARVINTE 1968: 8): Die Ostgoten hielten sich nur von 454 bis 488 in der Region auf, die Langobarden von 546 bis 568 (GAMILLSCHEG 1936: 234f.; SEIDLMAYER 1989: 31ff.). Frühere germanische Einflüsse, etwa aus vorchristlicher Zeit, sind nicht nachgewiesen worden (SCHRÖDER 1967: 21) oder sind unsicher, da von den 308 verschiedenen Völkern, die in der östlichen Romania bezeugt sein sollen (GAMILLSCHEG 1936: 236) etliche indogermanischer Herkunft sind.

Die Frage nach germanischen Einflüssen auf das Rumänische berührt die Kontroverse zwischen der Kontinuitäts- und der Migrationstheorie, d.h. die Frage nach der Entstehung der rumänischen Sprache. Sie ist in unserem Zusammenhang insofern wichtig, als daß das Vorhandensein oder Fehlen germanische Elemente als Argument für bzw. gegen die Kontinuitätstheorie verwendet wurde. Die Diskussion begann bereits im 19. Jh. und erreichte in der Zeit zwischen den Weltkriegen ihren Höhepunkt. Hier spielte vielleicht der Wunsch eine Rolle, sich nach dem verlorenen Krieg durch Stützung der Kontinuitätsthese eine eindeutig romanische Identität zu geben.

Interessant ist, daß schon Skok (SKOK 1923: 187) darauf hingewiesen hatte, daß das Vorhandensein altgermanischer Wörter im Rumänischen für die Beantwortung der Frage nach der Kontinuität ohne Belang ist, da es auch südlich der Donau germanische Bevölkerung gegeben habe, ein Argument, das von Arvinte (ARVINTE 1968: 8) wieder aufgenommen wurde. Gamillscheg hingegen meint, daß das Rumänische dann in einer Region entstanden sein müsse, in der nicht Latein sondern Griechisch die Verkehrssprache war (GAMILLSCHEG 1936: 247).

Bereits im Jahre 1906 versuchte Löwe (LÖWE 1906: 20ff.), fünf rumänische Wörter aus dem Germanischen herzuleiten (bălan, bardă, stangă, nastur, beară), was schon im gleichen Jahr, aufgrund der Unvereinbarkeit der Herleitung mit den Lautgesetzen, den Widerspruch MEYER-LÜBKES herausgefordert hatte: z.B. hätte seiner Ansicht nach „beară“, hergeleitet aus „beura“, je nachdem, ob „eu“ erhalten blieb oder nicht, zu „bară“ oder „bioră“ werden müssen (MEYER-LÜBKE 1906: 596).

Über die Brauchbarkeit der Lautgesetze ist oben bereits einiges gesagt worden, sie spielen auch für die vernichtende Kritik an den Veröffentlichungen Diculescu, der 16 Wörter aus dem Gepidischen herleiten wollte (DICULESCU 1921: 420 ff.) die entscheidende Rolle. Ich übergehe die Einzelheiten und beschränke mich auf den Hinweis, daß alle diese Wörter auch aus dem Slawischen und Magyarischen hergeleitet werden können (z.B. SKOK 1923: 187ff.; BRÜCH 1926: 92ff.). Daß die Lautgesetze allein nicht den Ausschlag geben, zeigt jedoch die Auffassung Gamillschegs (GAMILLSCHEG 1936: 233 ff.), der die Darstellung Diculescu „für lückenlos gelungen hält“ und 26 rumänische Wörter aus dem germanischen herleitet, darunter auch das bereits 1894 von Schuchardt (s.o.) diskutierte „butură“. Einige weitere Beispiele: stărnut, brusture, rofii, rapăn, rudă

Gamillscheg ist auch der einzige Autor, der gotische und langobardische Wörter im Rumänischen gefunden haben will: pungă, ştima aus dem Gotischen, fara, barda aus dem Langobardischen. Ob aber *barda* „Streitaxt“ bedeutet, wie Gamillscheg meint, und damit die Volksbezeichnung „Langobarden“ als „die mit den langen Äxten“ aufzufassen sei, oder als „die mit den langen Bärten“, ist ebenfalls Gegenstand der Diskussion (TAGLIAVINI 1973: 232). Puşcariu (PUŞCARIU 1943: 339f.) leitet „barda“ aus dem Slawischen oder Ungarischen her und „pungă“ aus dem Slawischen oder Byzantinischen. Unklarheit herrscht auch bei der Frage nach der Existenz germanischer Ortsnamen: Gamillscheg, Puşcariu und Diculescu erwähnen u.a. „Munte Gotului“, „Parăul Gotului“ und „Gotea“ (GAMILLSCHEG 1936: 245f.; PUŞCARIU 1943: 341), Arvinte hingegen hält das „vollständige Fehlen altgermanischer Ortsnamen in Rumänien“ für ein Indiz für die wohl eher geringen Kontakte zwischen den Bevölkerungen (ARVINTE 1968: 10).

In den neueren Veröffentlichungen geht man davon aus, daß nur drei oder vier Wörter im rumänischen Wortschatz aus dem Germanischen stammen, wobei auch diese nicht sicher zu beweisen sind. Arvinte nennt z.B. „brusture“, „nasture“, „stărnut“ und möchte „rapăn“ und „rapură“ aus der Liste der Entlehnungen streichen und sie aus dem siebenbürger Sächsisch herleiten (ARVINTE 1968: 11ff., dort auch weitere Autoren, die diese Richtung vertreten). Nach Tagliavini und Schröder (TAGLIAVINI 1973: 225; SCHRÖDER 1988: 351) gibt es



überhaupt keine gesicherten altgermanischen Bestandteile im Rumänischen, eine Auffassung, die übrigens bereits von Bruch vertreten worden war (BRÜCH 1926: 97).

## 4.2 Sachsen

Urkundlich erwähnt werden die „Saxones“ erstmals im „Goldenen Freibrief“, dem sog. Andreanum von 1224, wo ihre Einwanderung auf 1150 datiert wird (CRÖßMANN-OSTERLOH 1985: 56). Die Besiedlung begann in Südsiebenbürgen in der Gegend um Herrmannstadt. Um 1170 wurden Siedlungen in Nordsiebenbürgen um Bistritz gegründet, zwischen 1211 und 1225 das Burzenland um Kronstadt besiedelt (WIESINGER 1983: 910). Nach Arvinte (ARVINTE 1971: 4) begann die Besiedlung bereits in der ersten Hälfte des 12. Jh. mit bairischen Siedlern in der Gegend von Sathmar und niederdeutschen Adligen in Oraştie (ARVINTE 1971: 4).

Die genaue Herkunft der „Saxones“ muß unklar bleiben, da es sich bei dieser sowie den Bezeichnungen „Flandrenses“, „Latini“ und „Theutonici“ um Termini aus der ungarischen Kanzleisprache handelt, die mehrdeutig sind: „Latini“ könnten Franzosen sein oder Angehörige der Westkirche, im Gegensatz zu den „Graeci“, möglicherweise sind „Flandrenses“ auch mit „Latini“ gleichzusetzen, „Saxones“ wiederum kann sich sowohl auf Nieder- als auch auf Obersachsen beziehen, später auch auf ostsächsische Bergleute. (CRÖßMANN 1985: 60, 63).

Auch die zunächst als sicher geltende Zuordnung des Dialektes zum Luxemburger Raum und die darauf fußende Annahme, daß die Mehrheit der Siedler aus einem Gebiet zwischen Rhein und Mosel stamme (ARVINTE 1971: 3), wird heute verworfen. Untersuchungen von Ortsnamen ergaben Entsprechungen nicht nur im Rheinland, sondern auch in der Pfalz, in Hessen, Baden, Franken, Bayern, Österreich, Sachsen und Schlesien, so daß eine genaue Festlegung aussichtslos erscheint. Im Jahre 1985 zählte Crößmann-Osterloh 250 verschiedene Ortsmundarten um die Zentren Hermannstadt, Bistritz und Kronstadt, eine Verständigung sei oft schon zwischen einzelnen Dörfern schwierig (CRÖßMANN 1985: 61, 65).

Von den genannten Zentren gingen im Mittelalter die Kontakte zu den rumänischen Fürstentümern aus, woraus sich die dortige Anwesenheit sächsischer Handwerker, Apotheker, Ärzte und, daraus folgend, die große Anzahl der Entlehnungen erklärt (ARVINTE 1971: 6). Insgesamt ist der sächsische Einfluß auf die Literatursprache aber gering, was an der Zurückhaltung der Sachsen anderen Völkern gegenüber gelegen haben soll (CRÖßMANN 1985: 121; PUŞCARIU 1943: 341). Arvinte hat das Vorkommen der siebenbürgisch-sächsischen Lehnwörter in den rumänischen Mundarten untersucht (ARVINTE 1971: passim): Er fand die meisten Entlehnungen im a) Inneren Siebenbürgens, aufgrund der Nähe

zu den sächsischen Zentren. In b) Nordrumänien sind sie deutlich seltener. Häufiger scheinen Entlehnungen im c) „Altreich“ (Walachei, Moldau, Dobruscha) zu sein, verursacht durch spätestens seit dem 16. Jh. bestehende Handelsbeziehungen; nicht selten sind auch Entlehnungen, die im d) gesamten dakorumänischen Sprachgebiet vorkommen. Einige Beispiele:

- a) *căstăn*: Schrank, von dt./sächs. Kasten; *ferdelă*: Viertel, sächs. *fyrdel*; *șteand*: Gefäß, sächs. Stand; *triftăr*: Trichter
- b) *struț*: Blumenstrauß; *bruș*: Erdklumpen, von sächs. *brôchen*: urbar machen;
- c) *șina*: Schiene, von sächs. *šin*; *pénsulă*: Pinsel; *șindilă*: Schindel; *buștean*: dt. Baumstamm, sächs. *bumștam*
- d) *șold*: Hüfte, von sächs. *scholder*: Schulter; *țandură*: Reisig, von sächs. Zander, nhd. Zunder; *troc*: Trog; *laț*: Latte, von sächs. *laz*; *ștreang*: Strick; *oit de glajă*: Augenglas

### 4.3 Schwaben

Im Gegensatz zur Gruppe der „Sachsen“ beginnt die Siedlungstätigkeit der „Schwaben“ rund 600 Jahre später. Unter der Bezeichnung „Schwaben“ kann man sowohl die sog. „Abstammungs-“, oder „Sprachschwaben“ des Sathmar-Gebietes als auch die „Nennschwaben“ des Banats und der Bukowina verstehen (CRÖBMANN 1985: 70ff.). Letztere bilden die größte deutschsprachige Gruppe, die Besiedlung begann ab 1717 mit Tiroler Bergleuten, hinzu kamen Siedler aus der Pfalz, Nordbaden und Südhessen. Einer ersten, um 1790 abgeschlossenen Phase der Besiedlung folgten Tochttersiedlungen bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. Entsprechend der vielfältigen Herkunft der Siedler findet man bairische, fränkische, hessische, alemannische, schwäbische und rheinische Sprachelemente. Im Gegensatz dazu zeigt das Sathmar-Gebiet einen einheitlichen schwäbischen Dialekt, bedingt durch die Besiedlung mit Württembergern zwischen 1712 und 1786. Weitere Siedlungen folgten bis ins 20. Jh. (WIESINGER 1983: 920f; CRÖBMANN 1985: 73).

Schwäbische Elemente, die hauptsächlich im Banat vorkommen sind nach Arvințe (ARVINTE 1971: 97ff.) z.B.: *clómfăr* oder *șpiénglăr* (Klempner), *farbă*, *mediținuri*, *păore*, *șlog* (Schlaganfall), *șnaidăr*, *șpriț*, *ștric*, *țișler*, *țsaigăr*.

### 4.4 „Sonstige“

Neben den „Sachsen“ und „Schwaben“, die jedoch wie gesagt in sich keine homogenen Gruppen darstellen, gibt es noch verschiedene andere, kleinere sprachliche Gruppen (CRÖBMANN 1985: 68ff; WIESINGER 1983: 922 ff.): Auf sächsischem Gebiet haben sich im 18. Jh. entstandene Siedlungen von Oberösterreichern (sog. „Landler“) und Badenern erhalten. In der Marmarosch existieren Siedlungen von Zipsern, Oberösterreichern und

Deutschböhmen, in der Bukowina herrscht eine vielfältige Mischung von Deutschen unterschiedlicher Herkunft, die unter der österr. Herrschaft angesiedelt wurden. Das sog. „Bukowina-Deutsch“ findet man hauptsächlich bei den Intellektuellen, es weist österreichischen Einfluß auf. Insbesondere in der Bukowina ist auch der Einfluß des Jiddischen nicht selten. Sowohl süd- wie norddeutschen Einfluß fand man bis zur Umsiedlung im Jahre 1940 in Bessarabien, das ab 1812 mit Kolonisten aus dem Ostseeraum, Württemberg und Franken besiedelt wurde. Von hier aus erfolgten auch Einwanderungen in die Dobrudscha, der vorherrschende Dialekt soll Niederdeutsch gewesen sein.

Ausschließlich im sog. „Altreich“ (Walachei, Moldau, Dobrudscha) sind nach Arvinte (ARVINTE 1971: 129ff.) folgende deutschen Wörter verbreitet: şaibă (Scheibe), bormaşină, pap (Klebstoff). Jüdischer Einfluß zeigt sich z.B. in den Wörtern „belfer“ (Lehrer, von jidd. Belfer=Beihelfer) (TAGLIAVINI 1973: 48), „lozul loteriei de stat (Los der Staatslotterie) (PUŞCARIU 1943: 495).

Die Frage nach deutschen Lehnwörtern im Istrorumänischen wird kontrovers beurteilt. Puşcariu glaubt, daß es südlich der Donau keine deutschen Lehnwörter gibt, wohl wegen der räumlichen Distanz zu den Zentren der deutschen Kolonien. Tatsächlich liegen die Gebiete des istrorumänischen Dialektes ja außerhalb des rumänischen Staatsgebietes (siehe Karte bei SCHRÖDER 1967: 50). Wörter wie „zaişe“, „cuçar“ (Kutscher) oder „tuzănt“ (Tausend) seien aus dem Slowenischen vermittelt (PUŞCARIU 1943: 343). Arvinte hingegen hält deutsche Vermittlung aufgrund der Zugehörigkeit der Region zur KuK-Monarchie zumindest für möglich.

## **5. Zusammenfassung**

Zusammenfassend ergibt sich für die Entlehnungen aus den germanischen Sprachen im Italienischen und Rumänischen folgendes Bild:

Die Germanismen im Italienischen sind deutlich älter als die im Rumänischen, denn sicherer Kontakte zwischen Römern und Germanen lassen sich bereits in der Antike nachweisen. In der Zeit der Völkerwanderung existieren auf italienischem Gebiet germanische Staaten, während germanische Einflüsse auf das Rumänische für diese Epoche nicht eindeutig nachgewiesen werden können bzw. umstritten sind.

Der engen politische Kontakt zwischen dem Deutschen Reich und Italien ist bis ins 19. Jh. vorhanden, insbesondere im Mittelalter unter der von den deutschen Kaisern vertretenen Großreichsideologie in der Nachfolge Karls des Großen sowie im 19. Jh. als Folge der österr. Besatzung.

Der deutsche Einfluß auf das Rumänische beginnt erst im hohen Mittelalter mit der Besiedlung Siebenbürgens ab 1150. Eine zweite Phase beginnt im 18. Jh.

Die deutschen Entlehnungen im Rumänischen gelangen nur selten in die Literatursprache. Sie beschränken sich auf die rumänischen Dialekte und betreffen im wesentlichen die Bereiche des materiellen, nicht die des geistigen Lebens, z.B. Handwerk, Landwirtschaft, Technik. In dem Maße, in dem die Geräte und Techniken veralten bzw. durch moderne ersetzt werden, verschwinden auch die deutschen Lehnwörter.

Aufgrund des bereits in die Phase des Vulgärlatein zurückreichenden germanischen Einflusses finden sich im Italienischen deutlich mehr Germanismen. Sie sind mittlerweile adaptiert und nicht als Fremdwörter erkennbar. Auf die späten Entlehnungen trifft das nicht oder nur selten zu. Im Gegensatz zu den deutschen Entlehnungen im Rumänischen handelt es sich hier im wesentlichen um Begriffe aus dem Bereich Militär/Verwaltung, was sich aus der Geschichte erklärt. Auch der Einfluß auf den kulturellen Bereich ist deutlich größer als im Rumänischen.

## 6. Literatur

- Abaev V: Die Prinzipien etymologischer Forschung. In: Schmitt R (Hg.): Etymologie. S. 177-199.
- Arvinte V: Die deutschen Entlehnungen in den rumänischen Mundarten. Berlin 1971
- Arvinte V: Zu den altgermanischen Wörtern im Rumänischen. In: Meier H, Roth W (Hg.): Vermischte Beiträge. Heidelberg 1968. S. 7-27
- Blasco-Ferrer E: Handbuch der italienischen Sprachwissenschaft. Berlin 1994
- Brüch J: Die bisherige Forschung über die germanischen Einflüsse auf die rumänische Sprache. RLIingR 2 (1926): 25-98
- Cortelazzo M: Italienisch: Etymologie und Geschichte des Wortschatzes. In: Holtus G (Hg.) Lexikon der romanischen Linguistik, Bd. 4: 401-419. Tübingen 1988
- Crößmann-Osterloh H: Die deutschen Einflüsse auf das Rumänische. Tübingen 1985
- Dardano M/Trifone P: La nuova grammatica della lingua italiana. Bologna 2001
- Deeters G: Substrat, Superstrat, Adstrat. In: Kontzi R (Hg): Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen. S. 82-83
- Diculescu C: Altgermanische Bestandteile im Rumänischen. ZRPH 41 (1921): 420-28
- Gamillscheg E: Romania Germanica I. Berlin 1970
- Gamillscheg E: Romania Germanica III. Berlin 1936
- Gamillscheg E: Zur Geschichte der germanischen Lehnwörter im Italienischen. In: Kontzi R (Hg): Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen. Darmstadt 1982. S. 336-366
- Geckeler H/ Kattenbusch D: Einführung in die italienische Sprachwissenschaft. Tübingen 1992
- Huber M: Grundzüge der Geschichte Rumäniens. Darmstadt 1973
- Kluge F: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 2002
- Kontzi R (Hg): Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen. Darmstadt 1982
- Löwe R: Altgermanische Elemente in den Balkansprachen. ZfvglSpr 39 (1906): 297-306
- Meier H: Zur Geschichte der Erforschung des germanischen Superstratwortschatzes im Romanischen. In: Kolb H, Lauffer H (Hg.): Sprachliche Interferenz. Tübingen 1977. S. 292-334
- Meier H: Zur Geschichte der romanischen Etymologie. ASNS 201 (1965): 81-109
- Meyer-Lübke W: Altgermanische Elemente im Rumänischen? ZfvglSpr 39 (1906): 593-99

- Migliorini B: Storia della lingua italiana. Firenze 1988
- Pfister M: Einführung in die romanische Etymologie. Darmstadt 1980
- Pușcariu S.: Die rumänische Sprache. Leipzig 1943
- Rohlf's G: Studi e ricerche su lingua e dialetti d'italia. Milano 1997
- Rohlf's G: Streifzüge durch die italienische Toponomastik. In: Kontzi R (Hg): Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen. S. 451-48. Darmstadt 1982
- Rohlf's G: Die rumänische Sprache in ihrer sprachgeographischen Beziehung zu den anderen romanischen Sprachen. München 1980
- Rohlf's G: Romanische Sprachgeographie. München 1971
- Sanders W: Grundzüge und Wandlungen der Etymologie. In: Schmitt R (Hg.): Etymologie. S. 7-49
- Scardigli P: All'origine dei longobardismi in italiano. In: Kolb H, Lauffer H (Hg.): Sprachliche Interferenz. Tübingen 1977. S. 335-354
- Schmidt W: Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig 1976
- Schmitt R (Hg): Etymologie. Darmstadt 1977
- Schröder K-H: Einführung in das Studium des Rumänischen. Berlin 1967
- Schröder K-H: Rumänisch: Etymologie und Geschichte des Wortschatzes. In: Holtus G (Hg.) Lexikon der romanischen Linguistik, Bd. 3: S. 347-57. Tübingen 1988
- Schuchardt H: Romano-Magyarisches. ZRPH 15 (1894): 88-123
- Seidlmayer M: Geschichte Italiens. Stuttgart 1989
- Skok P: Gibt es altgermanische Bestandteile im Rumänischen? ZRPH 43 (1923): 187-94
- Tagliavini C: Einführung in die romanische Philologie. München 1973
- v. Wartburg W: Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume. ZRPh 56 (1936): 1-48
- Valkhoff M: Substrat, Superstrat, Adstrat. In: Kontzi R (Hg): Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen. S. 80
- Wiesinger P: Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: Handbuch Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2 Dialektologie. Berlin 1983. S. 900-929
- Zolli P: Le parole straniere. Bologna 1991